

*Tina Stroheker*

**Mitteilen. Miteinander teilen.**

**Dankesworte zur Verleihung des Heinrich-Schickhardt-Kulturpreises 2022.**

Göppingen, 18. 12. 2022

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, lieber Alex,

liebe Mitglieder des Gemeinderates,

lieber Freund Gerd,

dem ich für die wundervolle, mich fast beschämende Laudatio danke,

liebe Frau Cobet,

liebe Frau Grupp,

liebe Christine und lieber Helmut,

liebe Freundinnen und Freunde!

Heinrich Schickhardt ist mir schon sehr lange ein Begriff. Und das verführt mich, die ich mich eher nicht als einen ‚Familienmenschen‘ empfinde, jetzt tatsächlich dazu, diese Rede mit meiner Familie zu beginnen – ich kann einfach nicht anders! Ja, Heinrich Schickhardt, Architekt, Brückenbauer, Ingenieur, Gutachter, Tüftler, ist mir seit langem ein Begriff. Und das ist kein Wunder, bin ich doch erstens eine Architektentochter, zweitens die Zwillingschwester eines Architekten, und drittens war mein Architektenvater - ein gebürtiger Göppinger. Dessen Vater, Lehrer an der Jungen-Oberrealschule, hatte die schöne Ruth Mühschlegel geheiratet. Die Mühschlegels wiederum schenken dem Spiel mit dem Familiären eine Zugabe: Über sie bin ich mit der Hoteliersdynastie des legendären *Apostel* verwandt. Und es wurde mir zum Mahner der aufrechte Friedrich Pfeifle (III), der 1937 als einziger Nicht-Jude im Trauerzug für den Rabbiner Aron Tänzer mitgegangen ist. (Und Tänzer hat in den 1910er-Jahren ein Zuhause für Bücher, die Stadtbibliothek, auf den Weg gebracht!)

Mir ist natürlich klar, daß sich eine Trägerin des Heinrich-Schickhardt-Kulturpreises *nicht* mit dem eigenen Stammbaum ausweisen muß! Hier geht es um etwas anderes. Doch bevor ich *darüber* sprechen werde, möchte ich mich, liebe Mitglieder des Gemeinderates, herzlich für Eure, für Ihre Entscheidung bedanken! Sie war, als ich davon erfuhr, schon eine Überraschung, auch wenn ich natürlich in den letzten Jahren jedes Mal mit wachsender Spannung auf die Bekanntgabe der frisch Gekürten gewartet habe. Ich freue mich - und ich

danke für die Freude! Daß durch mich die höchst überschaubare Schickhardt-Frauenriege Verstärkung erhalten hat – wir sind jetzt drei von zwanzig! – wartet natürlich auf fröhliche, antipatriarchale Fortsetzung!

Also, einen passenden Familienstamm-**Baum** braucht es nicht! Und doch hängt meine eigene ‚Beziehungskiste‘, seriöser, meine persönliche Verbindung zu Göppingen, mit etwas weiterem ‚Gewachsenem‘ zusammen: Nachdem ich, die Ulmerin, 1973 nach meinem Münchner Studium ins *damalige* Göppingen gezogen war, als Referendarin treffsicher der Großvater-Schule bzw. ihrer Erbin, dem männerlastigen Hogy, das noch bis 1975 auf die offizielle Koedukation warten mußte, zugeteilt, lief ich schulterhängend durch die Hauptstraße. Die ‚Familienbande‘ halfen gar nicht bei der Frage, die der indische Lyriker Mangalesh Dabral für mich formuliert zu haben scheint, : „Wie kann man hier nur leben?“<sup>1</sup> Das Gedicht, in dem sie steht, ziert seit 2016 die Vorderfront des Eislinger Rathauses und die Frage wird am Ende so beantwortet: „Ich [...] ging nie wieder weg.“<sup>2</sup> Genau! Denn ich entschied, nicht Ulmer oder Münchner Zeiten nachzuhängen, sondern am neuen Ort richtig ‚einzusteigen‘. Das verbindet mich mit meinem Lebensmenschen Peter Ritz, dem ich am Hogy begegnete und dem ich, lieber Peter, von Herzen für die gemeinsamen Jahre danke. Nun denn, erst Göppingen, dann Eislingen dazu, beide Städte wurden ‚meine‘. Und, siehe da, aus dem Wirken in der Stadtgesellschaft erwuchs eine ganz eigene Verwurzelung (so weit ‚Verwurzelung‘ auf dieser Welt überhaupt möglich ist). Eine *starke* Verbindung ist das - in einer Krisenzeit meines Lebens wurde mir vollends bewußt, daß für mich untrennbar von der Bindung an nahe Menschen in meiner Umgebung – zu denen Ihr gehört, Sie gehören! - die Verbindung zu einem geschaffenen Handlungs- und Resonanzraum ist.

Verbindung, exakt das stellt Literatur her. Dies schier endlose Archiv von Geschichten und Geschichte lädt uns zum Gespräch ein, über Jahrhunderte hinweg, über Kontinente hinaus und, dank der Übersetzungskunst, Sprachgrenzen überschreitend. Ob ich mich, Lyrik lesend, mit meinem tschechischen Favoriten Jan Skácel treffe, recherchierend und organisierend mit Josef Mühlberger befaßt habe, zu Klaus Heiders Werken Gedichte schrieb, ob wir zusammen bei einer Begegnung Göppinger und Klosterneuburger Schriftsteller\*innen am Grab von Franz Kafka gestanden sind, in der Literarischen Werkstatt über Texte diskutiert haben, im VHS-Literaturseminar über den strittigen Peter Handke, Gedichte von Hans Magnus Enzensberger oder Vertonungen von Fontane-Balladen, immer wieder schenkt Literatur den gesegneten Zustand des Verbundenseins. Nicht jedes Mal, nicht jedes Mal gleich intensiv -

und Ab- und Ausgrenzung durch Geschriebenes, das wissen wir, gibt es natürlich auch. Dennoch gilt, so die polnische Erzählerin Olga Tokarczuk in ihrer Nobelpreisrede: „Literatur [macht] uns bewusst [...], dass wir alle mit unsichtbaren Fäden verknüpft sind“ sind.<sup>3</sup> Meine Vorliebe für einmontierte Zitate in eigenen Texten soll genau dies widerspiegeln. Stets wirken die Worte als Brückenbauer - wie Heinrich Schickhardt auf seine Weise einer gewesen ist.

Doch ich sagte es schon, *mir* tritt, denke ich an Schickhardt, als erstes das Bild des Architekten vor Augen, des Häuserplaners. Nicht umsonst ist für mich, eine christlich geprägte Agnostikerin, einer meiner biblischen Lieblingssätze Jesu Wort aus dem Johannes-Evangelium: „Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen.“<sup>4</sup> Oh ja, mein Berufsstand, das sind Leute, die Häuser durchstreifen und Räume erkunden. Sie schauen ziemlich ungeniert in alle Zimmer, besonders die zugeschlossenen.

Bleiben wir im Bild und denken uns eine Stadt als Haus! Ein „Ort (bzw. eine Stadt) der Vielfalt“, wie sich Göppingen (und Eislingen) nennen, will sich zu den vielerlei Wohnungen, d.h. zu denen, die darin leben, bekennen. Und ein Vielfach-Talent wie Heinrich Schickhardt zum Namenspatron eines Kulturpreises zu wählen, das erweist sich als vorausblickende Entscheidung! Der „Vielfalts“-Begriff hat sich in unserer Gesellschaft erweitert, und so wird, ein kleines, äußerliches Zeichen, auch in meinen Städten manchmal die Regenbogenfahne am Rathaus heißt, deren bunte Farben ihr Schöpfer Gilbert Baker als Symbol für den Reichtum des Menschseins gewählt hat. Das beflügelt mich. Denn es trifft sich mit dem, worum mir zu tun ist: Auch ich versuche, unterschiedliche Räume zu erkunden: Die verborgenen Zimmer der Seele. Die inneren Wege der bildenden Kunst. „Nachbarhäuser“ wie Polen oder Tschechien, mit denen wir *auch* eine *schwierige* Geschichte teilen. Die nicht immer einfachen Überraschungen der Liebe, nur erfahrbar, indem man/frau eine neue Tür öffnet. (In diesem Sinne teile ich Elias Canettis Ansicht, Schriftsteller\*innen seien „Hüter der Verwandlung“<sup>5</sup>!) Ich schrieb über all das und durfte erleben, daß auf meine Bücher reagiert wurde. Genau wie ich auf Bücher reagiere: Autor\*innen schenken uns ja doch, in zahllosen ästhetischen Erscheinungsformen, eine Vorstellung von Orten, die *sie* besucht haben und die *wir* ohne sie nie betreten würden.

Und dann: Wie viel positive Energie haben Menschen aufgebracht und tun das noch, die fruchtbar für andere wird! Woher nahm der rastlose Heinrich Schickhardt seine Ausdauer? Woraus bezog eine Frau wie die psychisch labile Virginia Woolf ihre Kraft für das Schreiben

ihrer Romane? Und selbst mein eigenes, im Vergleich dazu überschaubares Wirken für die Literatur (gelegentlich vielleicht mit missionarischen Zügen) - was für eine Leidenschaft brennt da? Ich kann diese Frage hier nur antippen. Klar ist jedenfalls, von Eduard Mörike herzerfrischend auf den Punkt gebracht: „Die Welt wär ein Sumpf, stinkfaul und matt, ohne die Enthusiasten.“<sup>6</sup>

Als ich diese Rede vorbereitete, suchte ich auch nach Zeugnissen von oder über Heinrich Schickhardt, aus denen sich einige intimere Facetten des Mannes erkennen ließen - allein, ich wurde nicht recht fündig. Seine Persönlichkeit scheint ganz in seiner Arbeit aufgegangen zu sein. (Da wundert es mich denn auch nicht, daß es kein eindeutig sicheres Porträt von ihm gibt. Sah er aus wie der Mann, der uns auf der Einladungskarte prüfend anblickt? Oder sollten wir uns den Pythagoras im Chorgestühl der Herrenberger Stiftskirche anschauen, hinter dessen Physiognomie er sich vielleicht versteckt hat?) Wie auch immer, auf *ein* Ereignis bin ich gestoßen, das mich, ich kann's nicht anders sagen, ‚umgehauen‘ hat. 1634, ein langer Krieg hält das Land besetzt, wurde er in Stuttgart mit einem Dolch von einem Soldaten angegriffen, den er an der Vergewaltigung seiner Cousine hat hindern wollen, Anfang 1635 starb er an den Folgen der Stichverletzungen. Dies lesend fand ich mich in die Gegenwart katapultiert. Ja doch, wahrscheinlich vermag die Literatur gegen Krieg, Ungerechtigkeit und Gewalt *direkt* nichts, auch wenn es heißt, Scheherezade habe ihr Leben gerettet, indem sie dem Sultan Geschichten erzählte. Für Salman Rushdie, der vor kurzem, wenn auch stark versehrt (ein blindes Auge, eine gelähmte Hand) den Messeranschlag eines Islamisten überlebt hat, hat sie dem Herrscher damit sogar „zu seiner Menschwerdung verholfen“<sup>7</sup>: Er verzichtete aufs Töten-Lassen.

Literatur als kräftigendes Lebensmittel. Roya, eine Dichterin aus Kabul, konstatierte 2009:

„Gerne wäre ich irgendwas auf dieser Welt  
Nur keine Frau.

Ich könnte ein Papagei sein  
Oder ein Schaf  
Ein Reh oder  
Ein Spatz, der auf einem Baum lebt

Nur keine afghanische Frau  
[...]<sup>8</sup>

Dies Gedicht drückt nicht allein Royas Verzweiflung aus, sondern spricht für Millionen anderer Frauen. Denen Mann das Wort verbieten möchte. (Aktuell denken wir besonders an die Frauen im Iran.)

Zum diesjährigen Eislinger *Literarischen Mai* konnte ich die belarussische Dichterin Volha Hapeyeva einladen, die als Writers-in-Exile-Stipendiatin des PEN-Zentrums Zuflucht in Deutschland gefunden hat. Sie berichtet in ihrem Essay „Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils“:

„Vor ein paar Jahren wurde ein Freund von mir [...] ins Gefängnis gesteckt, nur weil er Bücher verkaufte. Er war kein Poesieliebhaber, aber in seinem ersten Brief aus dem Gefängnis bat er mich, dass ich ihm meine Gedichte schicke, das half ihm dort zu überleben. Für mich war das ein starkes Argument, weiterzumachen und nie wieder an der Bedeutung der Poesie [...] zu zweifeln.“<sup>9</sup>

Nach dem 24. Februar verbreitete sich in den sozialen Medien ein Auszug aus einem Gedicht des ukrainischen Schriftstellers Serhij Zhadan:

„Der Wert eines Gedichts steigt im Winter.  
Vor allem in einem harten Winter.  
Vor allem in einer leisen Sprache.  
Vor allem in unberechenbaren  
Zeiten.“<sup>10</sup>

Zu diesen Worten steht der Autor, auch wenn er am 10. Oktober im Stuttgarter Literaturhaus die Erfahrung formuliert hat: „Der Krieg bricht die Sprache, am 24. Februar war niemand mehr Poet.“<sup>11</sup> Damals wurde der Dichter zum tatkräftigen bürgerschaftlichen, zivilen Helfer für seine Stadt Charkiw. Doch in seiner Dankesrede zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels am 23. Oktober stellte er klar: „Manchmal scheint uns die Sprache schwach, [...] geht für einen Moment auf Abstand [...], aber sie läßt dich nicht im Stich.“<sup>12</sup>

Volha Hapeyeva kommt zu dem Schluß: „Mein Zuhause ist die Poesie.“<sup>13</sup> Ein Haus, genau! Mit vielen Wohnungen. Volha spricht mir aus dem Herzen – und wie könnte ich *nicht* das Bedürfnis haben, diese Erfahrung und die vielen Geschichten der Literaturgeschichte anderen mitzuteilen und mit anderen zu teilen?!

Am Ende meiner Rede soll ein eigenes Gedicht stehen, ein Gedicht über Häuser. Ich widme es in dieser Stunde Euch und Ihnen und all den anderen, die mich begleitet haben, ebenso aber Heinrich Schickhardt, dem unermüdlichen Häuserplaner und dem rätselhaften Menschen:

## Haus

Weil noch eine Tür da ist  
die sich öffnen und schließen läßt  
Fenster mit Resten von Glas  
eine Andeutung Vorhang  
im Flur eine Treppe für oben und unten  
weil das Dach dicht scheint  
und im ersten Raum etwas erinnert an  
einen Herd oder Ofen  
und hinten die Ecke gut für ein Bett  
beschließen wir einzuziehen.  
Wir gehen durch alle Zimmer  
und erklären das Ganze zum Haus  
die Wände sind leicht, Vorsicht  
die Wände sind nichts als Wörter  
die aus einem Buch fielen  
dessen Blätter nun leer sind.  
Schon sind wir beim Tischdecken  
ich schneide das Brot  
du füllst Wasser vom Brunnen in Becher  
und später, wenn alles ruhig ist  
sitze ich noch allein am Tisch  
Häuser entwerfend.<sup>14</sup>

---

<sup>1</sup> Mangalesh Dabral, in: *Die Stadt*. Aus dem Hindi übertragen von Poonam Choudry und Tina Stroheker

<sup>2</sup> Vgl. Anmerkung 1

<sup>3</sup> Olga Tokarczuk, *Der liebevolle Erzähler. Vorlesung zur Verleihung des Nobelpreises für Literatur*. Zürich 2020, S. 106.

<sup>4</sup> Johannes 14, 1-6. (Dazu könnte sich gesellen: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ (Psalm 31, 8 und 9)

<sup>5</sup> Elias Canetti, zitiert von Harry Nutt in *Die schöne Fähigkeit, sich offen zu halten*. In: *Frankfurter Rundschau*, 8. 9. 2022, S. 28

<sup>6</sup> Eduard Mörike

<sup>7</sup> So Arno Widmann, *Er erzählt wieder und macht Witze. Zum Anschlag auf den Schriftsteller Salman Rushdie*. In *Frankfurter Rundschau*, 17. 8. 2022, S. 18. Rushdie hat sich immer wieder auf Scheherezade in seinem Schreiben berufen.

<sup>8</sup> Roya, *Nur keine afghanische Frau*. In: Jenny Nordberg, *Afghanistans verborgene Töchter*, Hamburg 2015, S. 12 (ohne Seitenangabe.)

<sup>9</sup> Volha Hapeyeva, *Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils*. Berlin 2022, S. 29

<sup>10</sup> Serhij Zhadan, ohne Titel. In: *Antenne. Gedichte*. Berlin 2020, S. 54.

<sup>11</sup> So zitiert ihn Stefan Kister, in: *Stuttgarter Zeitung*, Mittwoch, 12. 10. 2022, S. 30.

<sup>12</sup> Serhij Zhadan, Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, in: *Frankfurter Rundschau*, 24. Oktober 2022

<sup>13</sup> Volha Hapeyeva, *Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils*, a.a. O., S.30

<sup>14</sup> Tina Stroheker, *Haus*. In: *Was vor Augen liegt*. Tübingen 2008, S 40